

gewürfelt waren und nicht den geringsten Anteil am politischen Leben hatten. Wohl haben sie zuweilen in gefährlichen Aufständen und Kriegen ihre Ketten abzuschütteln versucht, niemals aber unter einem eigenen Programm eine selbständige Partei gebildet.

Im Altertum, wo, wie gesagt, in Handel, Handwerk und Landwirtschaft der Kleinbetrieb herrschte, konnte das Streben des freien Mannes nur auf Erwerbung der wirtschaftlichen Selbständigkeit gerichtet sein, mithin auf das gerade Gegenteil dessen, was der Kommunismus will. Daß im Kampfe um dieses Ziel an die Staatsgewalt appelliert wurde, um den in seiner Existenz bedrohten Stand der freien Bürger zu schützen oder um Besitzlose oder besitzlos Gewordene selbständig zu machen, ist nur natürlich. Nur, aus diesem sozialpolitischen Prinzip heraus lassen sich die Koloniegründungen der römisch-latinischen Bauernbevölkerung in Mittelitalien und die agrarischen Reformbestrebungen der beiden Gracchen verstehen. Auch das besonders in der nachgracchischen Zeit immer gewaltiger anschwellende Proletariat der Hauptstadt rief nach dem Vorbild der Nobilität und des Mittelstandes selbstverständlich nach der Staatshilfe. Aber das geschah nicht in der Absicht, einen kommunistischen Staat zu errichten, von dem sich die Masse ohnehin keine klare Vorstellung zu bilden vermocht hätte, sondern nur, um ganz naheliegende Wünsche zu befriedigen. Der Staat stellte ja die Existenz des Proletariats durch seine Spenden sicher, wenn auch diese Existenz bei der gewaltigen Masse der zu Verspflegenden im allgemeinen nur dürftig sein konnte, ja er gewährte der Masse auch noch in reichlichem Maße Unterhaltung. Zwar wurde durch die Fütterung aus der Staatskrippe die Begehrlichkeit der Masse nach immer größeren Spenden nicht beseitigt, aber das Proletariat dachte gar nicht an einen kommunistischen Zukunftsstaat, sondern war im Gegenteil mit dem Staatswesen, wie es einmal bestand, ganz zufrieden, weil man darin die Reichen und die Staatskasse gehörig anzapfen konnte.

Allerdings hat es im Altertum einen theoretischen Kommunismus gegeben. Der aber gehörte nur der Gedankenwelt an und war ausschließlich das Erzeugnis einer geistigen Bewegung, welche sich bemühte, die Einrichtungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens kritisch zu untersuchen und durch eine vernünftige systematische Analyse zu einer positiven Anschauung des wahren, erstrebenswerten Staatswesens zu kommen. Dieser theoretische Kommunismus, wie er besonders in Platons aristokratischem Idealktaat und in Jenos idealistischem Anarchismus Gestaltung fand, gehört aber allein der griechischen Welt an. Bei den Römern findet sich davon keine Spur. Die Unzufriedenheit mit den in Staat und Gesellschaft bestehenden Zuständen verdichtete sich in Rom stets zu praktischen Verbesserungsvorschlägen.

Literarische Rundschau

Eduard Bernstein, *Wie eine Revolution zugrunde ging*. Schilderung und Rußanwendung. Stuttgart 1921, Verlag von J. F. W. Dieß Nachf. G. m. b. H. 70 Seiten. Preis kartoniert M. 7.50.

— *Die deutsche Revolution, ihr Ursprung, ihr Verlauf und ihr Werk*. 1. Band: Geschichte der Entfaltung und ersten Arbeitsperiode der deutschen Republik.

Berlin-Fichtenau 1921, Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H. 198 Seiten.
Preis geheftet 15 Mark, gebunden 20 Mark.

Die erstgenannte Schrift Bernsteins ist nicht, wie vielleicht mancher Leser nach einem flüchtigen Blick auf ihr Titelblatt annehmen könnte, eine Schilderung des bisherigen Verlaufs der deutschen Novemberrevolution und der von den revolutionären Parteien begangenen Fehler, sondern der Wiederabdruck einer bereits 1896 geschriebenen Abhandlung über die französische Revolution von 1848/49, ergänzt durch einige kleine Zusätze und eine längere »Nutzanwendung für die Gegenwart«, die übrigens ebenfalls zu einem großen Teil nur einen Auszug eines Bernsteinschen Aufsatzes in dem vor Jahresfrist im Bongschen Verlag erschienenen großen Sammelwerk »Die Befreiung der Menschheit« darstellt. Dennoch verdient die jetzige Veröffentlichung alle Anerkennung; denn die Kritik, die Bernstein an dem Verhalten der radikalen Parteien der Februarrevolution übt, trifft zu einem wesentlichen Teil auch unsere heutige radikal-revolutionäre Bewegung. Handelt es sich auch vielfach in der französischen Revolution jener Zeit um weit weniger scharfe Klassengegensätze und um andere Ziele als heute, so finden wir doch, daß damals manche gleichartigen Probleme, gleiche falsche Auffassungen und unbegründete Illusionen aus der Bewegung aufstauchten und zu gefährlichen Rückschlägen führten. Die revolutionären Illusionen von heute haben aber ihre stärkste Stütze in denen der großen Französischen und der Pariser Februarrevolution mit ihrer falschen Revolutionsromantik und Legendenbildung. Wer demnach diese Legendenbildung zerstören hilft, an die Stelle unrichtiger Überlieferungen die nüchternen Erkenntnis der wirklichen Zusammenhänge setzt und die politischen Fehler der Linksparteien nachweist, an denen ihre Bestrebungen scheitern mußten, leistet der heutigen revolutionären Bewegung den größten Dienst.

Bernsteins Kritik ist leider nur allzu berechtigt. Den Hauptfehler findet er in dem naiven Glauben der radikalen Führer wie ihrer Gefolgschaft an das Allmachtvermögen der Revolutionsgewalt oder, wie er sich ausdrückt, an die »unbegrenzte Schöpferkraft des revolutionären Willens«, die meist — die Schriften der Lenin, Radek, Sinowjew, Bucharin usw. beweisen das aufs neue — mit einer völligen Verkennung der historisch gegebenen gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen zusammenhängt.

Auf die einzelnen Ausführungen Bernsteins kann hier nicht eingegangen werden. Im ganzen muß ich seinen harten Urteilen zustimmen, womit nicht gesagt sein soll, daß ich jeden einzelnen Satz unterschreiben möchte. Das Treiben der demokratisch-republikanischen Klubs hat Bernstein meines Erachtens sogar noch zu wohlwollend beurteilt. Gewünscht habe ich beim Lesen nur, daß er einzelne die revolutionäre Ideologie und naive Argumentationsweise jener Tage besonders treffend kennzeichnende Auszüge aus Reden und Zeitungen abgedruckt und sie in Parallele zu heutigen Äußerungen radikaler Ideologen gestellt hätte, seine Schrift würde dadurch noch an Wirkung gewonnen haben.

Nicht das gleiche Lob verdient nach meiner Ansicht Bernsteins größere Schrift, sein Buch über die deutsche Revolution. Gewiß hat Bernstein den Stoff übersichtlich geordnet, reiches Material zusammengetragen und die Ereignisse nicht vom kleinsten Partei Standpunkt, sondern von einem über das Gewoge erhabenen, einen weiteren Überblick gestattenden Standpunkt zu betrachten versucht. In dieser Hinsicht steht sein neues Werk entschieden über den meisten der bisher in unserer Partei erschienenen »Geschichten« der Revolution, die durchweg nur die Vorgänge innerhalb eines bestimmten Gebietes unter einem lokal begrenzten Gesichtswinkel beschreiben oder aber, soweit sie darüber hinausgreifen, der politischen Rechtfertigung des Verhaltens der eigenen Partei oder Parteigruppe dienen. Verglichen mit diesen Schriften, die ganz unberechtigt auf die Bezeichnung Geschichte Anspruch erheben und eigentlich nur als »Revolutionserzählungen« oder als »Revolutionsberichte« gelten können, stellt sich Bernsteins Werk als eine ihren Stoff nach den

Prinzipien moderner Geschichtsschreibung behandelnde wirkliche Geschichte dar. Dennoch hat das Werk nach meiner Ansicht verschiedene Fehler. Erstens fehlt eine genügende sozialpsychologische Motivierung der revolutionären Handlungen, das heißt, Bernstein beschränkt sich zu sehr auf eine bloße Tatsachenerzählung; zweitens betrachtet er fast ausschließlich die Vorgänge in Berlin und Umgegend, die Darstellung der Revolution in den Einzelstaaten umfaßt nur 14 Seiten; drittens hat er zu der Umwälzung und den mit ihr verknüpften Partekämpfen noch nicht die nötige geschichtliche Distanz gewonnen. Er fühlt sich noch zu sehr als Mitbeteiligter und Mitwirkender und betrachtet die einzelnen Vorgänge daher mehrfach mit kaum verhaltener Leidenschaftlichkeit unter einem bestimmten parteigenösslichen Gesichtswinkel. Hinzu kommt, daß er in dem anerkennenswerten Bestreben, gerecht zu sein, eine gewisse Scheu zeigt, sich mit heutigen allgemein üblichen Anschauungen und Persönlichkeitswertungen, soweit es sich um hervorragende Arbeiterführer handelt, in Widerspruch zu setzen: eine Scheu, die ihn mehrfach von einer scharfen Charakterisierung solcher Persönlichkeiten abhält. Freilich sind das Fehler, die nicht nur Bernstein als Geschichtsschreiber eigentümlich sind; immer wird ein Parteimann und Mitkämpfer unter dem starken Eindruck des Miterlebten stehen, besonders wenn erst ganz kurze Zeit seit den einzelnen Vorgängen verlossen und ihre weiteren Folgen noch nicht deutlich erkennbar sind. Andererseits bietet jedoch das Bernsteinische Werk mehr als irgendeine andere mir bekannt gewordene Revolutionsgeschichte einen klaren Überblick über die Folgen der Ereignisse und zeigt in seiner Stoffbehandlung, daß hier ein Mann spricht, der viele politische Erfahrungen gesammelt und sich in die revolutionären Bewegungen früherer Zeiten gründlich vertieft hat.

Heinrich Cunow

Gustav Cassel, Das Geldproblem der Welt. München 1921, Drei-Masken-Verlag. 142 Seiten.

Die Schrift Professor Cassels umfaßt ein im vorigen Jahre für den Völkerbund ausgearbeitetes Memorandum (S. 9 bis 93) und eine Reihe kleinerer Aufsätze über das Geldproblem der Gegenwart. Der Verfasser ist den Ursachen der Geldentwertung nachgegangen, und seine Ergebnisse verdienen, weit über den Kreis der Finanzfachleute hinaus bekannt zu werden. Die Vermehrung der Zahlungsmittel bei gleichzeitiger Verminderung der Warenvorräte war der wichtigste Anlaß des Sinkens der Geldwerte und der Steigerung der Preise. Die Abnahme der verfügbaren Gütermenge war jedoch lange nicht so bedeutend wie die Vermehrung der Zahlungsmittel: »Ist die Warenmenge um einige zehn Prozent gesunken, so ist die Menge der Zahlungsmittel gewöhnlich um mindestens ebensovielen hundert Prozent angewachsen. Die Warenknappheit war somit als bestimmender Faktor für die Preissteigerung von weit geringerer Bedeutung, als man ihr gemeinhin beimißt.«

Die Geldinflation betraf nicht alle Volksschichten in gleicher Weise. Cassel sagt: »Die hohen Preise haben die breiten Schichten der Bevölkerung, deren Einkommen nicht in gleichem Verhältnis gestiegen ist, zu strengen Einschränkungen in ihrem Verbrauch gezwungen. Auf diese Weise wurden gewisse Mengen Güter frei und standen dem Staate zur Verfügung, der für das neue künstlich geschaffene Geld diese Waren kaufen konnte.«

Entschieden verworfen wird der Brauch, die Kaufkraft der Verbraucher ohne Rücksicht auf die vorhandenen Gütermengen künstlich hochzuhalten: wirtschaftlich zu niedrige Preise für gewisse Güter halten ihren Verbrauch »auf einem unwirtschaftlich hohen Niveau und verzögern die nötige Anpassung des Verbrauchs an das den vorhandenen Beständen entsprechende Maß. Zugleich lassen solche Preise eine größere Kaufkraft für andere Waren entstehen, als der Konsument bei einem natürlichen Gang der Dinge gehabt haben würde, und sie werden dadurch zu einem Faktor, der dazu beiträgt, das Niveau für die übrigen Preise zu erhöhen. Preissteigernd können neben dem Mißverhältnis zwischen dem Warenvorrat und der